

Energie und Wasser müssen Gemeingut sein

„Loccumer Gespräch“: Mit ethischem Rahmen kann Ingenieurskunst wieder zu hoher Bedeutung gelangen

Von Michael Eberstein

LOCCUM – Der Zugang zu bezahlbarer Energie und zu Trinkwasser müsse ein Gemeingut sein. Das betonte der hannoversche Landesbischof Ralf Meister bei einer Diskussion zu Ethik und Verantwortung im Ingenieurberuf, zu der unter anderem der Biologe und Physiker Ernst Ulrich von Weizsäcker eingeladen war. Der prophezeite der Ingenieurskunst eine Renaissance wie zu Zeiten der Industriellen Revolution, wenn sie sich an einen ethischen Rahmen halte. Seinerzeit sei Arbeit ein knappes Gut gewesen, heute sei es die Energie. Diese müsse, wie auch Trinkwasser, um den gleichen Faktor teurer werden, wie davon eingespart werde.

Bischof Meister hatte das „Loccumer Gespräch“ mit Hinweisen auf die göttliche Beauftragung zu gewaltarmer Be-



Bischof Meister gab in Loccum den Diskussionsimpuls. Foto: D. Hilbig

wahrung der Schöpfung eingeleitet. Daraus sei abzuleiten, dass künftigen Generationen die Ressourcen auch noch zur Verfügung stehen müssten. Meister betonte, eine „Techno- oder Expertokratie“ widerspreche der biblischen Botschaft, Ingenieure und Wissenschaftler müssten sich in der Verantwortung wissen, dass moderne Technik lebensdienlich, beherrschbar und umkehrbar sein müsse. In diesem Zusam-

menhang nannte er auch die Atommülllagerung in Gorleben. Meister forderte eine Ethik der Selbstbegrenzung, Genügsamkeit, Demut und Anerkennung des Gegebenen. Ethisch inakzeptabel sei, dass Verursacher und Leidtragende des hohen Energieverbrauchs nicht identisch seien.

Bernhard Fischer, Mitglied der e.on-Geschäftsleitung, rief die Ereignisse von Fukushima in Erinnerung. Schnell sei das Schicksal der Menschen aus dem Blick geraten. Unternehmer hätten jetzt zu prüfen, welche Konsequenz aus der Katastrophe in Japan zu ziehen sei, „aber auch, welche Hilfe möglich ist.“ Ähnlich sei es auch seiner Firma nach dem Bohrloch-Unglück im Golf von Texas gegangen, räumte Heinrich Herm Stapelberg von ExxonMobil ein. Beide Industrievertreter vertraten die Ansicht, dass es nicht

nur einer guten Informationspolitik bedürfe, sondern auch eines breiten Konsenses.

Von Weizsäcker sagte, dass Fukushima nachhaltiger wirke als Tschernobyl. Die Katastrophe in der Ukraine sei der schlechten russischen Technik angelastet worden. „Aber wenn das sogar Japanern geschieht, deren Technik als besser als alle andere in der Welt gilt, dann ist Atomkraft wirklich gefährlich.“ e.on-Vertreter Fischer räumte ein, die Fachwelt wisse heute, dass „diese Technik an dieser Stelle nicht eingesetzt werden“ durfte. Gleichwohl kritisierte er die Konsequenz in Deutschland: Der wiederholte Wechsel in der Atompolitik sei nicht zu vermitteln und auch kaum zu verkraften. Es sei zudem fraglich, ob der Zeitrahmen für die Ethikkommission ausgereicht habe, um eine solch weitreichende Entscheidung zu tref-

fen, auch wenn er sie für „grundsätzlich richtig“ halte.

Das Hin und Her könne nicht gutgehen, räumte auch von Weizsäcker ein, „aber auch nicht, alles zu machen, was machbar ist.“ Stapelberg erinnerte daran, dass jeder Umbau viel Geld koste und Zeit brauche. Dem stimmte von Weizsäcker zwar zu („es darf kein Kapital vernichtet werden“), aber noch investiere die Energieindustrie „in die Vergangenheit“. Dem hielt Bernhard Fischer entgegen, e.ons größte Investitionen gälten schon seit längerem den erneuerbaren Energien. „Aber der Atomausstieg vernichtet Kapital.“ Dennoch bekräftigte von Weizsäcker, dass Deutschland diesen „Sonderweg“ gehen sollte, ähnlich wie Japan in den 1970er Jahren. Der damalige Umbau habe das Land zur technologischen Weltspitze geführt.